

Farbenfrohes aus der Schweiz

Mane Hering-Mitgau
**Farbige Fassaden. Die historische
 Putzfassung, Steinfarbigkeit und
 Architekturbemalung in der
 Schweiz.** Frauenfeld, Huber 2010.
 591 S., zahlr. Ill.
 ISBN 978-3-7193-1494-1. € 99,50

Eine farbige Fassade gleicht einem Festgewand“ – so Heinrich Wagner im *Handbuch der Architektur* (Bd. 4,1, 1904, 33). Mane Hering-Mitgau legt in ihrem umfangreichen Band die Farbigekeit der Fassaden von Bürger- und Bauernhäusern sowie Kirchen in der Schweiz und somit erstmalig eines ganzen europäischen Landes dar, das schrittweise aus nach Sprache und Geschichte höchst heterogenen Gebieten entstanden ist. Erfasst ist die architektonische Strukturierung nach ihrer farbigen Erscheinung mittels Malerei oder durch bewusstes Einsetzen der Eigenfarbigkeit des Baumaterials von der Zeit der Karolinger bis zum Historismus des 19. Jh.s. Als Anschauungshilfe einbezogen sind Tafel- und Wandbilder des 15. bis 17. Jh.s, ein Architekturmodell von 1722 und zeichnerische Bauaufnahmen um 1900 durch Johann Rudolf Rahn, Autor der *Statistik Schweizerischer Kunstdenkmäler* von 1883. Ausgeschlossen blieb die bildmäßige Fassadenmalerei, wie sie Hans Holbein d.J. und Tobias Stimmer pflegten; für sie gibt es zahlreiche monographische Literatur (Joan Rowlands, *Holbein. The Paintings of Hans Holbein the Younger. Complete Edition*, Oxford 1985, 25–27, 53–55, 217f., 219f.; Claudia Hermann/Jochen Hesse, Das ehem. Herensteinhaus in Luzern: Die Fassadenmalerei von Hans Holbein d. J., in: *Unsere Kunstdenkmäler* 44, 1993, 173–186; Dieter Koepplin, Ausgeführte und entworfene Hausfassadenmalerei von Holbein,

Stimmer und Bock – Kunsthybris mit erhobenem Zeigefinger, in: *Tobias Stimmer 1534–1584. Spätrenaissance am Oberrhein*, Ausst.kat. Basel 1984, 35–82), im Gegensatz zur „Architekturfassung“, die nicht nur in der Schweiz häufig genug auf Einzelbefunde und -mitteilungen in Restaurierungsberichten der Denkmalämter zurückgreifen muss.

AUFBAU UND MATERIE

Grundlage des Buches bilden jahrzehntelang verzeichnete Zustandsaufnahmen (von 1981 bis 2003) und zahlreiche Nachkontrollen. Auf das einleitende Kapitel zu Entstehung und Aufbau des Werks (9–13) folgt das allgemeine Kapitel „Fassadenfarbigkeit in der Schweiz“ (13–18). Es ist ein wesentlicher Teil des Ganzen, sind doch in ihm kunsthistorisch relevante Schlüsse aus der Fülle des Materials gezogen: zum Beispiel auf die nach Zeit oder Territorium begrenzte Praxis in der Verwendung sog. Rohbacksteins im an Oberitalien orientierten südlichen Alpengebiet im 16. Jh. Deren „fiktive Darstellung“ als gemalte Backsteine wird anhand von Nachbauten der Casa santa di Loreto zudem inhaltlich bestimmt. Überregional verbreitet ist Farbwechsel besonders bei Bogenformen, erzeugt durch unterschiedliche Eigenfarbe des Steins und seine Nachahmung durch Malerei seit karolingischer Zeit (Müstair, San Vittore, Mistail). Das Hervorheben einzelner Elemente am Bau erfolgt durch die Wahl von Stein mit auffälliger Eigenfarbe: Porphyry, Serpentin, schwarzem „Marmor“ oder auch gekörntem Granitgneis. Buntfarbene gemalte Marmorierung ist seit etwa 1600 belegt und setzt mit Arbeiten des Bündner Wandermalers und Schulmeisters Hans Ardrüser ein (Filisur, Scharans). Die Hervorhebung von Gebäudekanten durch gemalte Quaderverzahnung am Außenbau kann um 1500 in Graubünden erstmals mit Namen von Baumeistern verbunden werden (Andreas Bühler, Bernhard von Puschlav); nach 1500 ist im Wallis die Zusammenarbeit von Baumeister und Maler belegt (Ulrich Ruffiner und

Hans Rinischer). Bei Steinquadern gibt es neben durch Putz oder Malerei fingierter rechtwinkliger Verzahnung auch solche durch unregelmäßig geformte Quader (Zug, Stein am Rhein). Die Autorin untersucht mittelalterliche Eckverbände mit späterer Farbfassung (Zürich) und die intendierte Fernwirkung von Kirchtürmen durch Schwarz-Weiß-Quaderung in Graubünden im 16./17. Jh., im Gegensatz zur auf Nahwirkung angelegten Gestaltung von Scheinquaderung mittels Diamantierung, Tafeln, Zylindern oder Kugeln (Rapperswil). Bei den „Wandauflagen“ sind zwei Gruppen hervorzuheben: Entweder wird bei Putzgliederungen in Weiß über den rauen Naturputz für die Gliederungen und Ornamente eine zweite feine weiße Putzschicht gelegt (Herrenhäuser im Tessin), oder aber das Reißen der Gliederungen in den hellen Naturputz erfolgt mittels spitzer Instrumente und anschließendem starken Glätten zum Erzielen einer weiß spiegelnden Oberfläche, eine von Graubünden ausgehende Gestaltungsweise in der zweiten Hälfte des 17. Jh.s. Mit Bemerkungen zur gemalten Architekturgliederung und zu „bunten“ Kirchtürmen des 17. und 18. Jh.s ist schließlich die Grenze zur Fassadenmalerei erreicht.

Den größten Teil des Bandes beansprucht die als Auswahlkatalog aufgebaute Darlegung der Befunde. Dieser ist untergliedert in die drei Abschnitte „Fassadenflächen“ (19–147), „Gebäudekanten“ (149–285) und „Wandauflagen“ (287–559). Das führt unterschiedliche Gestaltungen zusammen und spiegelt die enormen Schwierigkeiten, denen die Autorin gegenüberstand. Jedem der in Kapitel unterteilten Abschnitte ist ein Überblick vorangestellt, der allgemeine Zusammenhänge mit Erläuterungen der weiteren Unterteilung verbindet. Die Objekte selbst sind chronologisch gereiht. Überlappungen sind dabei kaum zu vermeiden: Beispielsweise ist unter „Fassadenflächen“ mit der Marmorierung von Quadern und Eckquadern sowie der Baugliederung durch Säulen, Pilaster und Fensterrahmungen ein Thema ausgebreitet, das im zweiten und dritten Abschnitt wiederkehrt, wo hingegen marmorierte Quaderung nicht mehr abgehandelt wird. Die Unterteilung der Kapitel wirkt fallweise sprunghaft. So

folgt unter 1.1 (Fugen- und Quadermalerei) auf Fugen in Weiß die Quaderung in Sgraffitotechnik, unabhängig von der Farbwahl, dann wird zu einfachen Fugenstrichen in Rot zurückgegangen, bevor die verschiedenen Möglichkeiten der Quadergestaltung aneinandergereiht sind (bunte sowie perspektivisch gemalte Quader, gequaderte Sockelgeschosse). Solche ungleichwertigen Einschübe machen die Lektüre trotz der durchgängigen Kommententitel nicht immer einfach.

Die Genauigkeit der Beschreibungen ist durch die üppige Bebilderung, die sachentsprechend ausschließlich farbig erfolgt, meist auf die entscheidenden Details konzentriert. In der Regel ist der Zustand zum Zeitpunkt der Bauaufnahme wiedergegeben. Das Jahr der Restaurierung ist im Text genannt, ebenso der seltene Fall eines Originalzustandes. In Einzelfällen ist auch der Zustand vor einer Restaurierung abgebildet. Nur selten wird ein vergleichender Blick in die Nachbarländer geworfen, so etwa bei dem Ausschnitt einer Hausfassade in Cavalese im Trentino (Abb. 57) oder bei einem der Türme des Freisinger Doms in der 1907 aufgenommenen barocken Fassung (Abb. 1001). Abgeschlossen wird der Band von einem Anhang, in dem die Bauten in ihren Gruppierungen aufgelistet sind, gefolgt von einem Literaturverzeichnis sowie einem Orts- und Künstlerregister.

Mögen manche Bemerkungen auch einschränkend erscheinen, so sind – und das bleibt vorrangig – in der überlegten Auswahl aus der Fülle des Gegebenen die farbigen Gestaltungsweisen in der Architektur der Schweiz geradezu exemplarisch dargelegt. Es wäre ein zusätzlicher Gewinn, wenn das Buch für die Nachbargebiete der Anlass wäre, Gleiches zu unternehmen.

DR. FRIEDRICH KOBLER
Von Kleistweg 8, 82140 Olching